

Staat und Kunst

Autor(en): **Specker, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 16

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

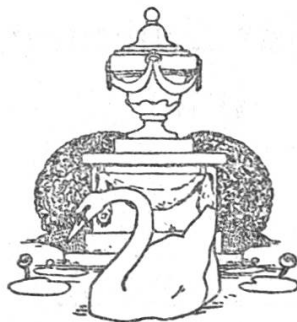
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Den blanken Schläger in der Faust
So Iporne ich mein gutes Roß,
Die Fahne fliegt, die Klinge lauft
Hernieder auf der Feinde Troß.

Doch manchmal mitten in der Schlacht
Kommt zwischen Schuß und Hieb und Stich —
Manchmal auch mitten in der Nacht —
Ein dunkles Heimweh über mich

Nach einem fernen, Iel'gen Land,
Wo meine Sehnsucht fänd ihr Ziel,
Und eine weiche, weiße Hand
Auf meine Stirn sich legte kühl . . .

F. O. Schmid.



Staat und Kunst.

Von Ernst Speker.

Won jeher ist die Kunst eines der stärksten der völker-
verbindenden Bande gewesen, indem sie wie die Religion
unter den Menschen das Gefühl der Zusammengehörig-
keit zu erwecken vermag. Allerdings ist das Gefühl des
Schönen, besonders in neuern Zeiten, in uns viel we-
niger lebendig als das Gefühl des Notwendigen, denn im Kampf ums
Dasein setzt sich der Selbsterhaltungstrieb über alle andern Gefühle,
Instinkte und Kräfte hinweg; wir dürfen uns aber dadurch nicht ver-

leiten lassen, in der Entwicklung und im Leben der Staaten keine andern Interessen als die des materiellen Reichtums und der Steigerung der wirtschaftlichen Kräfte zu erblicken. Der Staat ist ein in sich abgeschlossenes Wesen, sozusagen eine Personalität, und bedarf zu seiner vollkommenen Entwicklung der Ideale des Geistes, der Anregungen der Phantasie und der Freuden des Herzens, gleichwie das einzelne Individuum und die Familie, damit die Gefühle, welche der menschlichen Natur am meisten zur Ehre gereichen, erhalten bleiben. Das tägliche Brot ist die Vorbedingung zum Leben, aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein und die Hygiene der Seele erfordert ästhetische Kultur, mäßige Ruhe und geistigen Genuß, welchen Bedürfnissen entsprochen werden muß, wenn man sich nicht eine schwere Schuld aufladen will. Je mehr daher das tägliche Leben einseitig materialistische Wege schreitet, um so größer und um so vielfältiger müssen die Bemühungen des Staates sein, die künstlerische Kultur zu schützen; denn es ist eine seiner Hauptaufgaben, das Unvollkommene des gesellschaftlichen Lebens zu bessern und das Fehlende zu ersetzen, damit keiner der Bestandteile, die zusammen den Fortschritt bilden, geschwächt werde oder verloren gehe. Neigt sich also die öffentliche Meinung immer mehr dem Industrialismus zu, indem sie das völkerverbindende Band der Kunst immer looser gestaltet, so ist es heilige Pflicht und größtes Interesse des Staates, mit Gesetzen und mit finanziellen und moralischen Unterstützungen diese Entartung zurückzuhalten und ihr wo immer möglich entgegenzuwirken, sei es mit Gesetzen zugunsten des Heimatschutzes, der Erhaltung vaterländischer Denkmäler und Kunstwerke, oder durch Unterstützung von öffentlichen Feierlichkeiten und Volksfesten, Hebung der schönen Künste, Pflege der klassischen Bildung, und wo immer etwas getan werden kann, um den ästhetischen Sinn im Volke zu bewahren und heranzubilden.

Der beste Grund und Boden für diese wohlthätige Saat ist die Schule. Nichts ist falscher als die Anschauung so vieler Leute, das einzige wichtige Ziel der Erziehung sei heutzutage, den Menschen recht produktiv zu gestalten, wie es in frühern Zeiten nur darauf ankam, aus dem Menschen einen guten Krieger zu machen. Diese Leute vergessen, wie sehr der ästhetische Sinn vonnöten ist, um uns das Leben angenehm zu machen, die Einsamkeit süß zu gestalten, wie köstlich und tröstend dieser Sinn wirkt inmitten der fiebernden Tätigkeit in Handel und Industrie, wie er die Horizonte unserer reinsten und tiefsten Genüsse ausdehnt, wie er wohlthätig einwirkt auf unsere Sitten, den Umgang mit den Mitmenschen veredelt und aus unserem Dasein die Langeweile bannt.

Der von der Kunst gebotene Genuß ist von einer Reinheit, einer Ausdehnung und Solidarität wie kein anderer. Die moralischen Voll-

kommenheiten erfreuen das Herz des Gerechten und die Erfindungen des Gelehrten sind der Menschheit von größtem Nutzen, aber der Genuß der Erfindung ist nur Genuß für den Erfinder und selbst die Liebe, die die Menschen so gewaltig zusammenbindet, kann ihr Band nicht über zwei hinaus spannen; aber der Künstler schafft, nachdem er in seiner Schöpfung selbst unendliche Genüsse gekostet hat, diesen Genuß für ganze Völker, ja selbst für ganze Generationen. Er bannt auf die Leinwand die brennenden Farben eines Sonnenunterganges oder die milden Farben einer Morgendämmerung, er bietet uns in Gemälden, in harmonischen Bildhauerwerken, in zarten Tönen oder inspirierten Schriften jene feinen Eindrücke der Harmonie, der Anmut, der Lebendigkeit und Leidenschaft, die uns die Natur oft mit unbarmherziger Raschheit entzieht oder nur mit äußerstem Geize schenkt. Daraus geht hervor, daß die Kunst wirklich ein Mittel der gesellschaftlichen Eintracht ist, indem sie die Gefühle der Menge in sich vereinigt und versöhnt. Übereinstimmung in Gedanken oder Absichten einigt die Menschen weniger als die Gleichheit der Gefühle, und oft sind Gedanken und Wille nur das Ergebnis des Gefühls, und die Kunst ist das Mittel, diese Einigung zu erzielen, zu bewahren und von Generation zu Generation fortzupflanzen. Auf diese Weise erklärt sich die wunderbare Erscheinung, daß ein Künstler, wenn es ihm gelingt, das Gefühl eines ganzen Volkes zu erregen und dessen Seele durch ein glänzendes Werk der Schönheit zu bewegen, eine bedeutende Kraft für das nationale Bewußtsein schafft und zwar durch sein scheinbar unbedeutendes Mittel des Gemäldes, des Schauspiels oder des Gedichtes; sein Werk, das alle verbindet, die da gemeinsam lachen oder weinen, die gemeinsam den Ausdruck ihres Gefühls, ihrer Liebe, ihrer Leidenschaft und ihrer Begeisterung finden, ist oft an Wirksamkeit und Dauer sogar demjenigen von Feldherren und Staatsmännern weit überlegen.

Das höchste Ziel der Kunst ist zweifellos, eine ästhetische Empfindung mit sozialem Charakter und Endzweck hervorzubringen, und nur wenn die Schöpfung des Künstlers dieser Anforderung entspricht, hat er das große Meisterwerk geschaffen. Die Kunst ist also für die menschliche Gesellschaft eine Kraft, eine Bewegung, eine Tätigkeit, eine Steigerung des Lebens und außerdem ein Trost und eine Versöhnung, was wahrlich nicht wenig bedeutet auf dieser Welt, die für viele nichts anderes ist als ein Tal der Schmerzen und der Tränen.

Aus diesen Betrachtungen geht wiederum hervor, daß es für den Staat nicht nur von größtem Interesse ist, die Kunst mit allen Mitteln zu schützen und zu fördern, sondern daß diese Aufgabe für ihn eine unabwendbare Pflicht darstellt, wenn er den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft nicht in einem seiner idealsten Bestandteile preisgeben will.